



Einblicke zu Guatemala

Von Dr. Georg Grünberg – Universität Wien

Guatemala ist ein Land in Mittelamerika, in dem die indigenen Maya-Völker eine knappe Mehrheit der Bevölkerung bilden (etwa 7 Millionen Menschen) und das geprägt ist durch eine lange Geschichte von Konflikten. Bis heute werden sie an der Ausübung ihrer Rechte gehindert. Eine hohe Analphabet*innenrate, gesellschaftliche und kulturelle Ausgrenzung gehen einher mit geringer Schulbildung, extremer Armut, Emigration und alltägliche Gewalt. Dies spiegelt eine Situation wider, die an die Kolonialzeit erinnert. Schon der erste spanische Eroberer, Pedro de Alvarado, hatte 1523 den König um mehr Soldaten gebeten, „um das Land in Schrecken zu versetzen“. Es war nicht das letzte Mal.

Die über 20 verschiedenen Maya-Völker Guatemalas haben viele Gemeinsamkeiten:

- Das Gemeindeland ist ein bestimmtes Gebiet, das für die „Mutter Erde“ steht und ein Gefühl der Einheit gibt mit der natürlichen Umgebung, in der ein Mensch geboren wurde, und für die er mitverantwortlich ist.
- Die Gemeinde wird als eine Gemeinschaft von miteinander eng verbundenen Menschen verstanden, welche dieselben Rechte haben, das Land, den Wald und die Quellen zu nutzen.
- Die indigene Wirtschaft hat als Grundlage eine mehr als zweitausendjährige Landwirtschaft, in der Mais, Bohnen, Kürbis, Tomaten und viele Früchte und Gemüsesorten gezüchtet und je nach der Klimazone im tropischen Tiefland oder in den Bergen an die Umgebung angepasst wurden. Die Kultur der Maya ist getragen von Agrarriten und gründet auf der Weltanschauung, dass jede/r Einzelne nur das von der Natur nehmen darf, was sie/er zum Leben benötigt und für jede Gabe gibt es eine Gegengabe. Durch die zunehmende Urbanisierung und Migration befindet sich die Tradition in einem Umbruch, mit all seinen Herausforderungen, wie wir es ja auch in Österreich erleben.
- Die Religion der Maya durchdringt den Alltag jedes Menschen. Das Leben mit und von der Mutter Erde und dem Kosmos wird als heilig verstanden. Der Respekt gegenüber allem Erschaffenen und die Anerkennung des Menschen als Teil dieser Schöpfung begründet das Erlebnis der Spiritualität, eingebettet in christliche Symbole und Riten.

teilen spendet zukunft. aktion familienfasttag





Kultur des Friedens

Seit dem Ende eines 36-jährigen Bürgerkriegs, der 200.000 Tote und über 200 zerstörte Maya-Dörfer verursacht hat, wird diese Kultur oft nur als tourismusfördernde "Folklore" dargestellt und verwertet. Aber die Förderung des Maya-Kulturerbes hat auch einen wichtigen Stellenwert als Voraussetzung für das Entstehen einer "Kultur des Friedens", die auf Anerkennung der Rechte basieren muss. Der zweisprachigen und interkulturellen Erziehung kommt ein besonders hoher Stellenwert zu, um das Konfliktpotential und die Ausgrenzung der indigenen Bevölkerung zu verringern.

Bestehende Vorurteile

Die häufigsten Vorurteile gegen die Maya-Völker in Guatemala sind:

- „Sie sind rückständig, daher muss man sie „entwickeln“
- „Sie sind eine Bedrohung, daher muss man immer ein Auge auf sie haben“
- „Sie sind alle gleich, deshalb muss man sich auch nicht um die einzelnen Personen kümmern“
- „Sie sind unfähig, ein Land zu regieren und deshalb brauchen sie die ‚starke Hand‘ der Ladinós“ (Mestizen).

Diese grobe Vereinfachung einer äußerst vielfältigen Kultur hat ihre Wurzeln in einer Geschichte der Eroberung, die noch immer nicht zu Ende ist. Der Wissensreichtum und Erfahrungsschatz der indigenen Völker ist bisher kaum beachtet und noch weniger geschätzt worden. Es gab zwar immer eine enge Naturbeziehung in Lebensformen, Kultur und Religion der indigenen Völker, aber ein auf gegenseitigen Ausgleich beruhendes Regelsystem kann zwar nachhaltiges Wirtschaften ermöglichen, ist aber umso verletzlicher bei Landraub und dem Durchsetzen kurzfristiger wirtschaftlicher Interessen.

Die Maya-Völker als soziales Geflecht

Am besten kann man die Maya-Völker als ein soziales Geflecht begreifen, veranschaulicht durch das Gewebe des „pop“, der Strohmatten, auf der man geboren wird, sich zum Nachdenken hinsetzt, zum Schlafen niederlegt, sich liebt und in der man als Toter eingerollt und für die „letzte Reise“ in die andere Welt vorbereitet wird. Die Suche nach der Einbindung aller Gemeindemitglieder ist bereits in den frühesten vorhandenen Quellen, dem "Popol Vuj", dem heiligen Buch der Maya K'iche', gut dokumentiert: „Dass alle sich erheben, dass alle gerufen werden; dass es nicht einen, nicht zwei, nicht drei von uns gebe, die hinter den anderen zurückbleiben.“ Aber erst seit dem langen Bürgerkrieg wird versucht, Organisationen zu schaffen, die den westlichen Normen einer Demokratie entsprechen, aber indianische Inhalte transportieren und deren Rechte auf nationaler Ebene verteidigen können.

Auch wenn die Verwirklichung der 1996 unterzeichneten Friedensabkommen gescheitert und die Neuordnung der Zivilgesellschaft oft mühsam und konfliktreich ist, gibt es keinen Weg zurück zur stillschweigenden Akzeptanz eines rassistischen und militarisierten Staates. In Guatemala wächst die Gruppe von alternativ denkenden und handelnden Menschen die eine neue territoriale und rechtliche Ordnung ihres gemeinsamen Landes anstreben, das von allen BewohnerInnen als „Heimat“ angesehen werden kann.

teilen spendet zukunft. aktion familienfasttag

